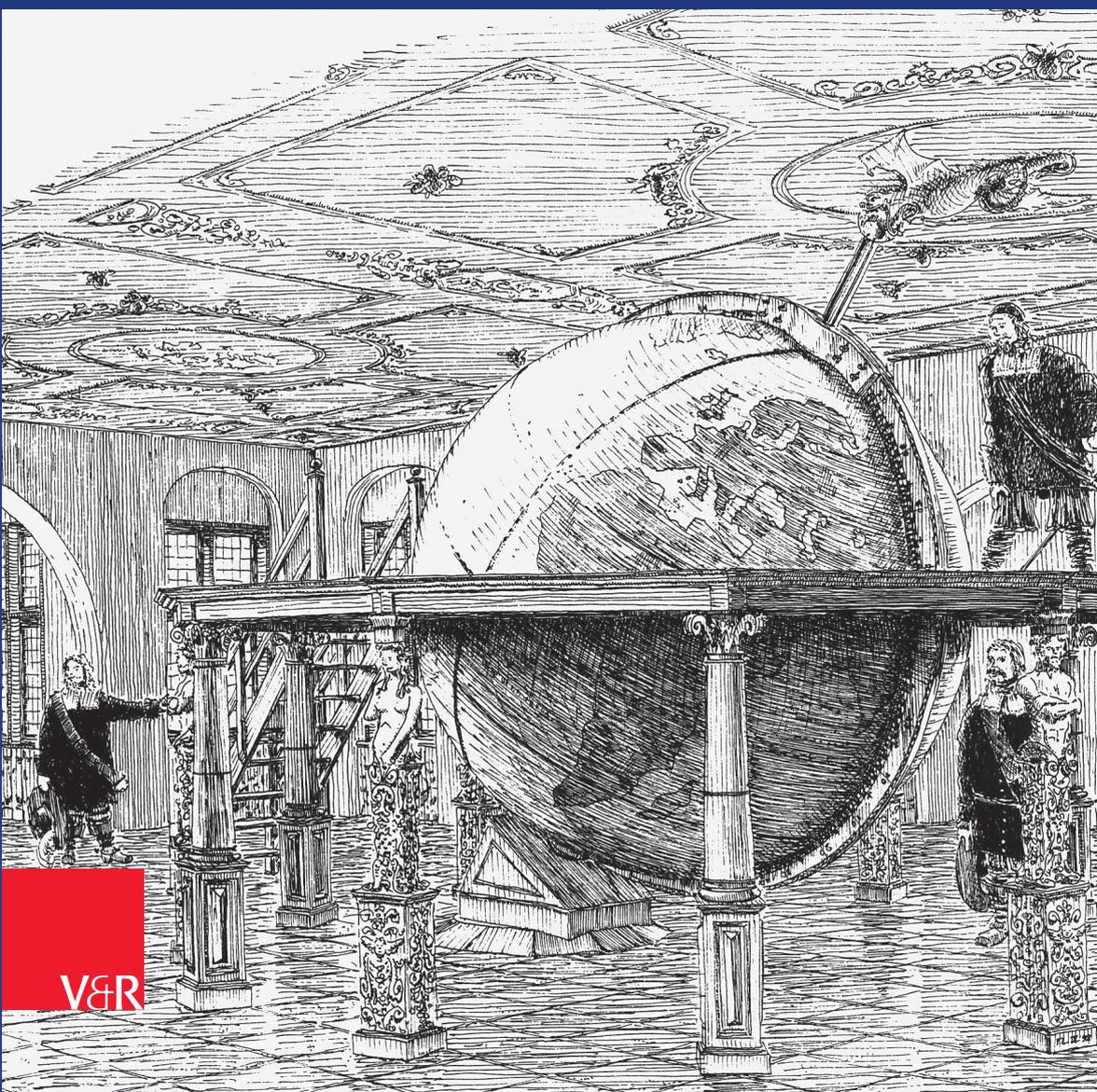


Nina Gallion / Martin Göllnitz / Frederieke Maria Schnack (Hg.)

Regionalgeschichte

Potentiale des historischen Raumbezugs





Regionalgeschichte

Potentiale des historischen Raumbezugs

Herausgegeben von

Nina Gallion, Martin Göllnitz und Frederieke Maria Schnack

Vandenhoeck & Ruprecht

Für Oliver Auge zum 50. Geburtstag aus dem Kreis
seiner Schüler*innen und Mitarbeiter*innen

Band 53 der Reihe „zeit + geschichte“ der
Sparkassenstiftung Schleswig-Holstein

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2021, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen
bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Rekonstruktionszeichnung des Globussaals auf Schloss Gottorf zu
Schleswig von 1650, © Felix Lühning

Satz: SchwabScantechnik, Göttingen

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-647-31726-7

Inhalt

Nina Gallion, Martin Göllnitz und Frederieke Maria Schnack
Potentiale des historischen Raumbezugs. Einleitende Überlegungen zu
Historiographie und Systematik der Regionalgeschichte 9

1. Potentiale einer Perspektive des Raums

Martin Göllnitz
Beyond *Ordinary Men*? Perspektiven einer Polizeigeschichte als (regionale)
Zeitgeschichte 29

Jan Ocker
„Wer het mi min Karf mit Flesch stahln?“ Schleswig-Holstein als nieder-
deutsche Sprachregion im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert 55

Karen Bruhn, Thorge Petersen und Swantje Piotrowski
Offen, vernetzt und grenzenlos. Zu den Chancen und Potentialen der
Digital Humanities in der Regionalgeschichte 73

2. Quellen der Regionalgeschichte

Jelena Steigerwald
Die Quellen der Regionalgeschichte. Bewerten, Ordnen und Verzeichnen
als Wissensproduktion im Archiv 95

Jens Boye Volquartz
„Discordia inter hos de Holtzacia et de Ditmarcia“. Neubewertung der Fehde
zwischen Holsteinern und Dithmarschern zu Beginn des 15. Jahrhunderts
auf Grundlage der schriftlichen Quellen 115

Julia Liedtke
Aus Schleswig-Holstein an die Front. Ein Soldat aus Dithmarschen im
Ersten Weltkrieg 179

Marvin Groth
Studieren trotz NS-Belastung? Entnazifizierungsakten in der britischen
Besatzungszone und ihre regionalgeschichtlichen Auswertungspotentiale ... 201

3. Räume in der Regionalgeschichte

Stefan Magnussen

Die Friesenburg. Ein identitätsstiftender Mythos der nordfriesischen
Geschichtsschreibung? 225

Frederic Zangel

„dat slot to vemergen“. Bedeutung und Wahrnehmung der Burg Glambek
im Spiegel der schriftlichen Quellen 245

Stefan Brenner

Eine Zivilisierung des Raumes? Die mittelalterliche Ostsiedlung als
Kultivierungsnarrativ bei Johann Friedrich Reitemeier 263

Jann-Thorge Thöming

„Feindobjekt ‚Schiene‘“. Schleswig-Holsteins Grenzübergänge im
Visier der Stasi 291

Caroline Elisabeth Weber

Friedhöfe als Gedächtnislandschaften der Regionalgeschichte.
Die Traditionsstätte St. Jürgen auf dem Kieler Parkfriedhof Eichhof 321

4. Handlungsspielräume in der Regionalgeschichte

Franziska Hormuth

Kaiserfern und königsnah? Die Herzöge von Sachsen-Lauenburg zwischen
Dänemark, Schweden und dem Reich (1296–1689) 353

Frederieke Maria Schnack

In die Kirche, aus den Augen, aus dem Sinn? Abgeschichtete Söhne
des Hauses Holstein-Schaumburg als Bischöfe und die Bedeutung ihrer
Handlungsspielräume für die Dynastie 373

Tobias Pietsch

Das Regierungsziel Herzog Ulrichs von Mecklenburg 393

Laura Potzuweit

„So ward mit dem Tode der Gemahlin sein Haus einsam und blieb
es während seines langen Lebens“. Beweggründe und Handlungsspielräume
des Witwers Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg zwischen
1785 und 1829 409

Knut-Hinrik Kollex

Die Bedeutung von Handlungsräumen und deren Verlagerung am Beispiel
von Matrosen- und Freikorpsbewegung 1918–1920 429

5. Akteure in der Regionalgeschichte*Nina Gallion*

„Conrat Prünig erber und wis / bracht daher ein neuw fenlin mit fliß.“
Die Bedeutung der Tübinger Stadelite im 15. und 16. Jahrhundert 457

Katja Hillebrand

Der Fall Heinrich Meyer. Amtsmissbrauch und Bestechung –
ein mittelalterlicher Kriminalfall 475

Jörg Mißfeldt

Paul Johann Friedrich Boysen (1803–1886). Vom Dithmarscher Kirchspiel-
vogt zum Bürgermeister in Hildesheim: Eine Beamtenkarriere zwischen
Dänemark und Preußen 495

Julian Freche

Hanserezeption im Lübeck der Weimarer Republik? Akteure, Hintergründe
und Tendenzen 511

Verzeichnis der beteiligten Autorinnen und Autoren 529

Personenregister 533

Ortsregister 545

Nina Gallion, Martin Göllnitz und Frederieke Maria Schnack

Potentiale des historischen Raumbezugs

Einleitende Überlegungen zu Historiographie und Systematik der Regionalgeschichte

Einmal die Welt als Ganzes sehen und alle, auch entlegenste Regionen betrachten können – für Herzog Friedrich III. von Schleswig-Holstein-Gottorf und sein adliges Umfeld wurde dieser Traum mit dem Gottorfer Globus Wirklichkeit.¹ In Friedrichs Auftrag Mitte des 17. Jahrhunderts von seinem Hofgelehrten Adam Olearius² konstruiert und von dem Limburger Büchsenmacher Andreas Bösch gebaut, zog der Hohlglobus mit seinem Durchmesser von drei Metern, der in seinem Innern, einem begeh- und drehbaren Planetarium, bis zu zwölf Personen buchstäblich nach den Sternen greifen ließ, am Gottorfer Hof die Blicke auf sich. Das im damaligen Europa als Attraktion bekannte Stück geriet sogar in den Fokus Zar Peters des Großen, der das Wunderwerk nach der Gottorfer Niederlage im Großen Nordischen Krieg von seinen dänischen Verbündeten als Geschenk erbat.³ Fortan erlaubte der Globus dem St. Petersburger Publikum Einsichten in die Topographie der Welt und den Sternenhimmel – auf Schloss Gottorf erinnert im Neuwerkgarten seit einigen

- 1 Zum originalen Gottorfer Globus siehe immer noch grundlegend Felix Lühning, *Der Gottorfer Globus und das Globushaus im ‚Newen Werck‘. Dokumentation und Rekonstruktion eines frühbarocken Welttheaters (Gottorf im Glanz des Barock 4)*, Schleswig 1997; ferner Ders., *Das ganze Universum auf einen Blick – die Gottorfer Sphaera Copernicana von Andreas Bösch*, in: *Nordelbingen 60* (1991), S. 17–59; Ernst Schlee, *Der Gottorfer Globus Herzog Friedrichs III.* (Kleine Schleswig-Holstein-Bücher 41), Heide 1991.
- 2 Zu Adam Olearius siehe exemplarisch die Beiträge in Kirsten Baumann, Constanze Köster und Uta Kuhl (Hg.), *Adam Olearius. Neugier als Methode*, Petersberg 2017; Wolfgang Struck, „Persien in Persien suchen und nicht finden“. Adam Olearius und Paul Fleming auf der Reise nach Isfahan (1633–1639), in: *Ins Fremde schreiben. Gegenwartsliteratur auf den Spuren historischer und fantastischer Entdeckungsreisen*, hg. von Christof Hamann und Alexander Honold (Poiesis 5), Göttingen 2009, S. 23–41; Elio Christoph Brancaforte, *Visions of Persia. Mapping the Travels of Adam Olearius* (Harvard Studies in Comparative Literature 48), Cambridge (Mass.) 2003; Hans-Georg Kemper, „Denkt, dass in der Barbarei/alles nicht barbarisch sei!“. Zur „Muscowitischen vnd Persischen Reise“ von Adam Olearius und Paul Fleming, in: *Beschreibung der Welt. Zur Poetik der Reise- und Länderberichte*, hg. von Xenja von Ertzdorff-Kupffer (Chloe 31), Amsterdam 2000, S. 315–344; Dieter Lohmeier, Adam Olearius, in: *Die Herzöge und ihre Sammlungen*, bearb. von Uta Kuhl (Gottorf im Glanz des Barock 1), Schleswig 1997, S. 348–353.
- 3 Vgl. dazu Engel P. Karpeev, *Das Schicksal des Gottorfer Globus (1713–2002)*, in: *Jahrbuch der Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloss Gottorf 8* (2001/02), S. 10–43.

Jahren eine Nachbildung im Globushaus an die astronomischen, topographischen und technischen Leistungen des 17. Jahrhunderts.⁴

In einer Zeit, als insbesondere der Hochadel zwar bereits Beziehungen über ganz Europa hinweg pflegte, Reisen aber noch immer beschwerlich waren und Kenntnisse über einzelne Landschaften und Gegenden mitunter mühsam zusammengetragen wurden, bot der Globus die einzigartige Chance, neben dem Himmel auch gleich die Erde und hier je nach Interesse einzelne Landschaften und Orte wie durch ein Brennglas zu betrachten. Auch wenn in unserer heutigen Zeit ein Informationsaustausch meist spielend möglich ist, Kontakte einfach gehalten werden können und das Internet Recherchen zu fast allen Teilen der Erde erlaubt, ist das Erkenntnisinteresse an beispielhaft ausgewählten Regionen und die daraus resultierende Draufsicht auf einen definierten Raum unter vorab festgelegten Prämissen auch weiterhin ein Charakteristikum etwa der wissenschaftlichen Forschung. Gerade die Geschichtswissenschaft nutzt neben epochenspezifischen Ansätzen beziehungsweise in Verbindung mit ihnen nicht nur global-, sondern eben auch regionalgeschichtliche Untersuchungsdesigns.

Potentiale des historischen Raumbezugs

Im wissenschaftlichen Fokus steht dabei der „Raum“, der seit der als *spatial turn* bezeichneten Wende eine neue Blüte erlebt.⁵ In den letzten Jahrzehnten sind Raum und Raumbildung auch in den Geschichtswissenschaften neu wahrgenommen worden, wodurch sich wie in anderen Disziplinen ein modernes Bewusstsein und Verständnis für Raumbildungsprozesse und vielfältige Raumfunktionen gebildet hat.⁶ Längst gelten Räume nicht mehr als von der Natur vorgegeben, sondern von

4 Zur Rekonstruktion siehe die Beiträge in Herwig Guratzsch (Hg.), *Der neue Gottorfer Globus*, Schleswig 2008.

5 International gesehen hatte wohl der US-amerikanische Geograph Edward W. Soja den größten Einfluss auf die Wiederentdeckung der räumlichen Perspektive in der Geschichte- sowie in den Kulturwissenschaften, weshalb er auch als Erfinder des sogenannten *spatial turn* gilt. Siehe Edward W. Soja, *Postmodern Geographies. The Reassertion of Space in Critical Social Theory*, London 1989, S. 39 (Überschrift: „Uncovering Western Marxism’s spatial turn“). Vgl. dazu auch Jörg Döring und Tristan Thielmann, Einleitung: Was lesen wir im Raum? Der Spatial Turn und das geheime Wissen der Geographen, in: *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*, hg. von Dens., Bielefeld 2008, S. 7-45.

6 Vgl. exemplarisch Doris Bachmann-Medick, *Cultural Turns. New Orientations in the Study of Culture*, Berlin 2016, S. 211-243; Michael North, *Raumkonstruktion durch künstlerische Kommunikation. Die Ostsee in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*, in: *Die Neuerfindung des Raumes. Grenzüberschreitungen und Neuordnungen*, hg. von Alexander Drost und Michael North, Köln 2013, S. 53-67; Riccardo Bavaj, Was bringt der „Spatial Turn“ der Regionalgeschichte? Ein Beitrag zur Methodendiskussion, in: *Westfälische Forschungen* 56 (2006), S. 457-484; Roland Lippuner und Julia Lossau, In der Raumfalle. Eine Kritik des spatial turn in den Sozialwissenschaften, in: *Soziale Räume und kulturelle Praktiken. Über den strategischen Gebrauch von Medien*, hg. von Georg Mein und Markus Rieger-Ladich, Bielefeld 2004, S. 47-64; Johannes Glückler, *Neue Wege geographischen Denkens? Eine Kritik gegenwärtiger*

unterschiedlichen Akteur*innen, die sich in den Räumen bewegen, konstruiert. Die jüngere Forschung interessiert sich auch deshalb vermehrt für den Wandel und die Pluralität von Räumen, da diese, wie Michael North es jüngst pointiert formuliert hat, erst „die Komplexität der Welt ausmachen“.⁷ Nach Karl Schlögel, dem bekanntesten „Wiederentdecker des Raumes“ im deutschen Sprachgebiet, existieren neben den Naturräumen vor allem Geschichts-, Kommunikations- oder Erinnerungsräume, in denen sich zahlreiche politische, sprachliche, ethnische, religiöse, ökonomische und soziale Grenzen überlagern.⁸ Diese Grenzen erzeugen ihrerseits vielfältige Räume, die in sozialer, ökonomischer, politischer oder kultureller Hinsicht nicht mehr kongruent sind, was wiederum dazu führt, dass innerhalb dieser Grenzzräume die einzelnen Grenzen je nach Akteur*in (Einzelperson, Gruppe, Staat) unterschiedlich wirken und perzipiert werden.⁹

In der Geschichtswissenschaft herrscht mittlerweile Konsens darüber, dass die Region als vorstellbarer Raum sowie deren interne Kohärenz neue Muster grenzüberschreitenden Handelns ermöglichen, wodurch Räume wiederentdeckt oder erst geschaffen werden.¹⁰ Mithin kann durch grenzüberschreitende Mobilität zum einen der Charakter einer Grenze infrage gestellt werden, zum anderen initialisieren insbesondere Identitätsbildungs- und Raumordnungsprozesse die Genese neuer Grenzen.¹¹ In diesem Sinne muss eine moderne Beschäftigung mit Raumkonstruktionen und Grenzüberschreitungen stets aus regionaler und zugleich multidisziplinärer Perspektive erfolgen. Anderenfalls besteht die Gefahr, dass die zahlreichen Konstruktionen von Handels-, Missions-, Herrschafts-, Kooperations- oder Konflikträumen aus sozialkonstruktivistischer Kontextsensibilität in einer „black box“ verschwinden.¹²

Raumkonzeptionen und ihrer Forschungsprogramme in der Geographie, Frankfurt a. M. 1999; Jürgen Osterhammel, Die Wiederkehr des Raumes: Geopolitik, Geohistorie und historische Geographie, in: Neue Politische Literatur 43/3 (1998), S. 374-397; Helmut Klüter, Raum als Element sozialer Kommunikation, Gießen 1986, S. 1-10.

- 7 Michael North, Wie mecklenburgisch war und ist die mecklenburgische Geschichte?, in: Köpfe. Institutionen. Bereiche. Mecklenburgische Landes- und Regionalgeschichte seit dem 19. Jahrhundert, hg. von Anke John, Lübeck 2016, S. 41-50, hier S. 41.
- 8 Karl Schlögel, Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik, München 2003, S. 68 f. Zum Zitat siehe Alexander Drost und Michael North, Die Neuerfindung des Raumes. Eine Einleitung, in: Die Neuerfindung des Raumes. Grenzüberschreitungen und Neuordnungen, hg. von Dens., Köln 2013, S. 9-17.
- 9 Vgl. dazu Drost/North, Neuerfindung, S. 9 f.; Martin Göllnitz u. a., Die Ostsee als Handlungs- und Kulturraum: Eine Hinführung, in: Konflikt und Kooperation. Die Ostsee als Handlungs- und Kulturraum, hg. von Dems. u. a., Berlin 2019, S. 9-22, hier S. 10.
- 10 Heiderose Kilper, Governance und die soziale Konstruktion von Räumen. Eine Einführung, in: Governance und Raum, hg. von Ders., Baden-Baden 2010, S. 9-24, hier S. 15; Anna Amelina u. a., Methodological Predicaments of Cross-Border Studies, in: Beyond Methodological Nationalism. Research Methodologies for Cross-Border Studies, hg. von Ders. u. a., New York 2012, S. 3-8.
- 11 Drost/North, Neuerfindung, S. 9. Vgl. ferner die Beiträge in Norbert Götz, Jörg Hackmann und Jan Hecker-Stampehl (Hg.), Die Ordnung des Raums. Mentale Landkarten in der Ostseeregion, Berlin 2006.
- 12 Helmuth Trischler, Geschichtswissenschaft – Wissenschaftsgeschichte: Koexistenz oder Konvergenz?, in: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 22/4 (1999), S. 239-256, hier S. 249.

Vielmehr sind Handlungs- und Kulturräume also stets im Spannungsfeld von Selbstbestimmung und kontextueller Determinierung zu analysieren.¹³

Diese Komplexität des Raumes oder besser gesagt dessen permanente Neuerfindung lässt sich recht eindrücklich am Beispiel der Regionalgeschichte, die im Mittelpunkt des vorliegenden Bandes steht, vor Augen führen: So existiert nicht nur die „eine Region“, sondern viele Regionen, die immer wieder neu konstruiert werden und in erster Linie in den Köpfen der Menschen, sowohl in der historischen Vergangenheit als auch bei der Erforschung derselben, entstehen. Die im Einzelnen zu analysierende Region wird dabei räumlich stets neu je nach Erkenntnisinteresse, beleuchteter Zeit und behandelte Fragestellung konstituiert.¹⁴ An diesem Punkt unterscheidet sich der Zugriff der Regionalgeschichte von dem der Landesgeschichte oder der historischen Landeskunde, die ihre Untersuchungsgebiete an den Grenzen der (teil-)staatlichen Entitäten der heutigen Bundesrepublik Deutschland oder auch – in früheren Jahrhunderten – des Alten Reiches, des Deutschen Bundes oder des Kaiserreichs ausrichtet beziehungsweise ausgerichtet hat. Neben den zahlreichen Historischen Kommissionen,¹⁵ landesgeschichtlichen Verbänden und Vereinen sowie den von ihnen publizierten Zeitschriften und Reihen¹⁶ haben

13 Martin Göllnitz, *Der Student als Führer? Handlungsmöglichkeiten eines jungakademischen Funktionärskorps am Beispiel der Universität Kiel (1927–1945)* (Kieler Historische Studien 44), Ostfildern 2018, S. 45 f.

14 Vgl. dazu in Auswahl Werner Freitag, *Landesgeschichte als Synthese – Regionalgeschichte als Methode?*, in: *Westfälische Forschungen* 54 (2004), S. 291–305, hier S. 291 f. und 298 f.; Detlef Briesen, *Region, Regionalismus, Regionalgeschichte. Versuch einer Annäherung aus der Perspektive der neueren und Zeitgeschichte*, in: *Region und Regionsbildung in Europa. Konzeptionen der Forschung und empirische Befunde*, hg. von Gerhard Brunn (Schriftenreihe des Instituts für Europäische Regionalforschungen 1), Baden-Baden 1996, S. 151–162, hier S. 156; Ernst Hinrichs, *Regionalgeschichte*, in: *Landesgeschichte heute*, hg. von Carl-Hans Hauptmeyer, Göttingen 1987, S. 16–34, hier S. 22.

15 Die schon seit einigen Jahren Hochkonjunktur erfahrenden Historikerkommissionen, deren Anfänge sich bis in die Zwischenkriegszeit des 20. Jahrhunderts zurückverfolgen lassen und die im staatlichen, öffentlichen oder privaten Auftrag aktuelle historische Konflikte oder Forderungen nach einer Wiedergutmachung für erlittenes Unrecht mittels geschichtswissenschaftlicher Methoden klären und bewerten sollen, dürfen nicht mit den hier gemeinten Historischen Kommissionen verwechselt werden. Vgl. dazu Christoph Cornelißen und Paolo Pezzino, *Einleitung*, in: *Historikerkommissionen und historische Konfliktbewältigung*, hg. von Dens., Berlin 2018, S. 1–18; Marina Cattaruzza und Sascha Zala, *Negotiated History? Bilateral Historical Commissions in Twentieth Century Europe*, in: *Contemporary History on Trial. Europe since 1989 and the Role of the Expert Historian*, hg. von Harriet Jones, Kjell Östberg und Nico Randeraad, Manchester 2007, S. 123–143; Alexander Karn, *Depolarizing the Past. The Role of Historical Commissions in Conflict Mediation and Reconciliation*, in: *Journal of International Affairs* 60 (2006), S. 31–50; Oliver Rathkolb, *Die späte Wahrheitssuche. Historikerkommissionen in Europa*, in: *Historische Anthropologie* 8 (2000), S. 445–453. Grundsätzlich mangelt es in der Forschung an Studien zu den landes- und regionalgeschichtlich forschenden Historischen Kommissionen. Siehe dazu demnächst Mathias Beer (Hg.), *Landesgeschichte mit und ohne Land. Historische Kommissionen in West und Ost nach 1945* (im Druck).

16 Auf eine Nennung einzelner landes- und/oder regionalhistorischer Zeitschriften bzw. Schriftenreihen wird hier aus pragmatischen Gründen verzichtet, zumal selbst eine exemplarische Auswahl kaum den breiten Umfang derselben widerzuspiegeln vermag und darüber hinaus den

nicht zuletzt universitäre Lehrstühle mit landesgeschichtlicher Denomination sowie fachwissenschaftliche Arbeitsgemeinschaften wie die AG Landesgeschichte diesen Zugang institutionalisiert. In übergreifender Form versammeln auch die 1852 begründeten, vom Gesamtverein der Deutschen Geschichts- und Altertumsvereine herausgegebenen *Blätter für deutsche Landesgeschichte* Beiträge mit dieser räumlichen Untersuchungsausrichtung.

Auf den ersten Blick entsteht anhand dieser knappen Ausführungen freilich der Eindruck zweier ähnlicher, aber einander unüberbrückbar entgegengesetzter Zugriffsweisen auf geschichtswissenschaftliche Fragestellungen.¹⁷ Tatsächlich etablierte sich der Begriff „Regionalgeschichte“ im Zuge größerer Paradigmenwechsel in den historischen Wissenschaften in den 1970er und 1980er Jahren, weckte in dieser Zeit viele Hoffnungen und ließ die bisherigen landesgeschichtlichen Forschungen ein Stück weit antiquiert erscheinen.¹⁸ Dies mag auch darin begründet sein, dass die Landesgeschichte in Deutschland als eine historische Disziplin entstanden ist, die sich überwiegend mit dem Mittelalter beschäftigt hat und die Neuere Geschichte und die Zeitgeschichte zumeist als missliebiges Stiefkind betrachtete, deren wissenschaftliche Beschäftigung weitgehend außen vor blieb.¹⁹ Folgt man Matthias Werners

einzelnen räumlichen, thematischen wie epochalen Zuschnitten nicht gerecht wird. Denn neben den fachwissenschaftlichen Zeitschriften und Schriftenreihen existieren weiterhin zahlreiche heimatkundliche Jahrbücher, die allein für das deutschsprachige Gebiet hunderte Periodika umfassen. Vgl. dazu Rudi Mechthold, *Landesgeschichtliche Zeitschriften 1800–2009. Ein Verzeichnis deutschsprachiger landesgeschichtlicher und heimatkundlicher Zeitschriften, Zeitungsbeilagen und Schriftenreihen* (Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie, Sonderband 101), Frankfurt a. M. 2011, S. 9; mit Blick auf Open-Access-Journale und Blogs neuerdings Martin Göllnitz, *An der Schnittstelle von Wissenschaft und Öffentlichkeit? Fachjournale, Blogs und Soziale Medien in der Landesgeschichte*, in: *Landesgeschichte und public history*, hg. von Arnd Reitemeier (Landesgeschichte 3), Ostfildern 2020, S. 197–216.

- 17 Solche Perspektiven wurden in der älteren Fachliteratur zum Teil bewusst suggeriert. Vgl. bspw. Peter Steinbach, *Territorial- oder Regionalgeschichte: Wege der modernen Landesgeschichte. Ein Vergleich der „Blätter für deutsche Landesgeschichte“ und des „Jahrbuchs für Regionalgeschichte“*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 11 (1985), S. 528–540.
- 18 Zur Genese dieser Subdisziplin siehe u. a. Briesen, *Region*; Axel Flügel, *Chancen der Regionalgeschichte*, in: *Regionales Prisma der Vergangenheit. Perspektiven der modernen Regionalgeschichte (19./20. Jahrhundert)*, hg. von Edwin Dillmann (Saarland Bibliothek 11), St. Ingbert 1996, S. 25–46; Ernst Hinrichs, *Regionale Sozialgeschichte als Methode der modernen Geschichtswissenschaft*, in: *Regionalgeschichte. Probleme und Beispiele*, hg. von Dems. und Wilhelm Norden (Quellen und Untersuchungen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Niedersachsens in der Neuzeit 6), Hildesheim 1980, S. 1–20; Ders., *Landes- und Regionalgeschichte*, in: *Geschichte. Ein Grundkurs*, hg. von Hans-Jürgen Goertz, Reinbek 32007, S. 611–627; Wolfgang Köllmann, *Zur Bedeutung der Regionalgeschichte im Rahmen struktur- und sozialgeschichtlicher Konzeptionen*, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 15 (1975), S. 43–50; Winfried Speitkamp, *Grenzen der Landesgeschichte. Bemerkungen zu neuen Standortbestimmungen*, in: *Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte* 51 (2001), S. 233–256.
- 19 Es würde hier den Rahmen sprengen, erneut die Entwicklung der Landes- und Regionalgeschichte als eigenständige Subdisziplinen der Geschichtswissenschaft in extenso auszubreiten. Vgl. immer noch grundlegend Carl-Hans Hauptmeyer (Hg.), *Landesgeschichte heute*, Göttingen 1987; Peter Claus Hartmann, *Landes- und Regionalgeschichte in Europa in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft*, in: *Blätter für deutsche Landesgeschichte* 148 (2012),

konzipierter Studie zu den Wegen und Stationen deutscher Landesgeschichtsforschung im 20. Jahrhundert, so trat ein Wandel erst ab den 1970er Jahren ein, das heißt zu jenem Zeitpunkt, als die Regionalgeschichte, die sich in hohem Maße mit der Historiographie der Neuzeit und vor allem der Zeitgeschichte identifizierte, damit begann, die etablierte Landesgeschichte massiv herauszufordern.²⁰ Nach Christoph Nonn warf diese neue „regionalgeschichtliche“ Strömung der „alten“ Landesgeschichte unter anderem vor, sich methodischen Innovationen zu verschließen und im Wesentlichen eine unkritische Traditionspflege im Sinne des Historismus zu betreiben.²¹ Im Mittelpunkt der Kritik stand die antiquarische Geschichtsbetrachtung, der viele traditionelle Landeshistoriker*innen verhaftet waren, und die mit einer von den Regionalhistoriker*innen favorisierten sozialhistorischen Problemgeschichte der Gegenwart kaum vereinbar erschien.²² Mittlerweile hat sich der Pulverdampf der Grabenkämpfe zwischen diesen beiden historischen Subdisziplinen aber längst verzogen und viele Differenzen wurden in den vergangenen 30 Jahren überbrückt. In der gegenwärtigen fachwissenschaftlichen Forschung bedienen sich nun zunehmend auch genuine Landeshistoriker*innen einer regionalgeschichtlichen Methode, indem sie ihren Untersuchungsgegenstand nach der Fragestellung definieren und für Vergleiche plädieren – oder um es mit Joachim Schneider zu sagen: Sie möchten „weniger das Individuelle als vielmehr das Exemplarische eines Untersuchungsraumes herausstellen.“²³

Generelle Weiterentwicklungen von landesgeschichtlichen Fragestellungen und Zugängen sowie eine insgesamt erweiterte, ausdifferenzierte Methodenvielfalt, in der besonders der schon genannte Vergleich an Konjunktur gewonnen hat, haben folg-

S. 277–286; Reinhard Stauber, Regionalgeschichte versus Landesgeschichte? Entwicklung und Bewertung von Konzepten der Erforschung von „Geschichte in kleinen Räumen“, in: *Storia e regione* 3 (1994), S. 227–260.

20 Vgl. Matthias Werner, Zwischen politischer Begrenzung und methodischer Offenheit: Wege und Stationen deutscher Landesgeschichtsforschung im 20. Jahrhundert, in: *Die deutschsprachige Mediävistik im 20. Jahrhundert*, hg. von Peter Moraw und Rudolf Schieffer, Ostfildern 2005, S. 252–364.

21 Christoph Nonn, Was ist und zu welchem Zweck betreibt man Landeszeitgeschichte? Zu Problemen und Perspektiven einer Landesgeschichte der Moderne, in: *Geschichte im Westen* 21 (2006), S. 155–171, hier S. 156.

22 Vgl. dazu Freitag, Landesgeschichte; Hinrichs, Regionale Sozialgeschichte. Noch in den 2000er Jahren wurde der Landesgeschichte attestiert, sie sei zumindest teilweise „innovationsresistent“ und „prima vista völlig unverdächtig [...], einen ‚cultural turn‘ der Geisteswissenschaften auch nur bemerkt zu haben“. Siehe zum Zitat Fritz Dross, Von der Erfindung des Rheinlands durch die rheinische Landesgeschichte. Eine Polemik, in: *Jahrbuch für Regionalgeschichte* 23 (2005), S. 13–34, hier S. 14. Selbst Winfried Speitkamp kam nicht um die Diagnose umhin, die *turns* der vergangenen Jahrzehnte hätten die Landesgeschichte „in leichtes Schlingern versetzt, wenn auch nicht gerade ins Schleudern gebracht“. Siehe dazu Winfried Speitkamp, Stadt – Land – Fluss? Konfigurationen der Region – Perspektiven der Landesgeschichte, in: *Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte* 60 (2010), S. 127–148, hier S. 129.

23 Zit. n. Dominik Bartoschek, Landesgeschichte im 21. Jahrhundert: Perspektiven – Impulse – Probleme. Tagung zu Ehren von Alois Gerlich aus Anlass seines 80. Geburtstags, 29.09.2005–30.09.2005, in: *H-Soz-Kult*, 6.1.2006, www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-871 (14.11.2020). Vgl. auch Werner, Begrenzung, S. 364.

lich in der jüngsten Zeit zu einem Nebeneinander beider Begrifflichkeiten sowie der mit ihnen verknüpften Ansätze geführt, wie Enno Bünz im Rahmen der Jubiläumsveranstaltung „Forschen – Vermitteln – Mitmachen. 50 Jahre Institut für Geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz e. V.“ im Jahr 2010 betonte.²⁴ In der landes- und regionalgeschichtlichen Wissenschaftsgemeinde werden die beiden Ansätze inzwischen oft sogar als komplementär verstanden, die gemeinsame Erkenntnisinteressen verfolgen, ohne dabei komplett identisch zu sein.²⁵ Deutlich wird dies beispielsweise daran, dass an der Universität Augsburg der Lehrstuhl für Europäische Regionalgeschichte sowie Bayerische und Schwäbische Landesgeschichte gleich beide Zugriffe vereint. Insgesamt dominieren im deutschen Sprachraum aber auch weiterhin Lehrstühle mit landesgeschichtlichen Denominationen die universitäre Landschaft, neben denen vereinzelt explizit regionalgeschichtlich ausgerichtete Forschungszentren und Lehrstühle stehen, wie etwa die Professur für Europäische Regionalgeschichte an der Technischen Universität Chemnitz, die Abteilung für Regionalgeschichte mit Schwerpunkt zur Geschichte Schleswig-Holsteins in Mittelalter und Früher Neuzeit an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, deren Denomination freilich das Wort „Regionalgeschichte“ dezidiert mit dem Namen eines Bundeslandes verbindet, das Institut für Braunschweigische Regionalgeschichte an der Technischen Universität Braunschweig, das LWL-Institut für westfälische Regionalgeschichte, der Arbeitsbereich für Europäische Regionalgeschichte an der Paris Lodron Universität Salzburg oder auch das Kompetenzzentrum für Regionalgeschichte an der Freien Universität Bozen.

Obgleich der zeitweilig recht scharfe Antagonismus zwischen Landes- und Regionalgeschichte also selbst schon wieder historisch geworden ist und sich die erhitzten Gemüter glücklicherweise weitgehend beruhigt haben, sollte man die Konvergenz von klassischer Landes- und moderner Regionalgeschichte nicht überbetonen. Anders als etwa die klassische Landesgeschichte mit ihrer gewissermaßen starren Orientierung an Landesgrenzen richtet sich die Regionalgeschichte per se

24 Vgl. Enno Bünz, Wozu Landesgeschichte? Oder: Warum regionale Perspektiven in der Geschichte unverzichtbar sind, 28.6.2010, <https://www.regionalgeschichte.net/bibliothek/texte/aufsaeetze/buenz-wozu-landesgeschichte.html> (14.11.2020).

25 Vgl. exemplarisch Walter Rummel, Landes- und Regionalgeschichte – Komplementärdisziplinen im gesellschaftlichen Umfeld, in: Methoden und Wege der Landesgeschichte, hg. von Sigrid Hirbodian, Christian Jörg und Sabine Klapp (Landesgeschichte 1), Ostfildern 2015, S. 29–40, hier S. 32–37; Volker Rödel, De la Landesgeschichte à la Geschichtliche Landeskunde – L'élaboration d'un champ historiographique et son évaluation, in: Revue d'Alsace 133 (2007), S. 23–36; Werner Freitag, Regionalgeschichte, Landesgeschichte, Bundeslandgeschichte. Zu den Möglichkeiten sachsen-anhaltinischer Landesgeschichtsforschung des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, in: Sachsen und Anhalt 24 (2002/03), S. 73–82, hier S. 81; Carl-Hans Hauptmeyer, Zu Theorien und Anwendungen der Regionalgeschichte. Warum sind Überlegungen zur Theorie der Regionalgeschichte sinnvoll? Auf welche Weise läßt sich Regionalgeschichte anwenden?, in: Jahrbuch für Regionalgeschichte und Landeskunde 21 (1997/98), S. 121–130, hier S. 123. Kritik an dieser Perspektive äußert dagegen Rolf Schulte, Landes- oder Regionalgeschichte in der Schule?, in: Landesgeschichte an der Schule. Stand und Perspektiven, hg. von Oliver Auge und Martin Göllnitz (Landesgeschichte 2), Ostfildern 2018, S. 93–107, hier S. 93.

an den Bedürfnissen und Gegebenheiten der europäischen Regionalität aus und bedient sich recht flexibel der Wandelbarkeit des Regionsbegriffs, um sich und insbesondere ihrem – ebenso variablen – Zielpublikum die Historizität der geographischen Dimension bewusst zu machen und somit zugleich die Strukturbedingtheit und -bezogenheit dieser Historizität zu verdeutlichen.²⁶ Mithilfe dieser gedanklichen wie methodischen Offenheit lässt sich letztlich die Teleologie des Raumes auflösen, wodurch deutlich wird, dass „Räume“ stets in den Köpfen der Menschen entstehen, ob nun in der historischen Vergangenheit oder bei der Erforschung derselben – bestenfalls erweisen sich die beiden, nach Ludwig Petrys Diktum auf jeweils eigene Weise „in Grenzen unbegrenzt“²⁷ angelegten Raumkonstruktionen schließlich als kongruent.

Die Beiträge des Bandes

Ziel des vorliegenden Bandes ist es daher nicht, den Gegensatz wieder aufleben zu lassen. Vielmehr soll exemplarisch anhand von Beiträgen, die sich zumeist im weitesten Sinne Räumen im Norden Deutschlands widmen und von dort aus Rückschlüsse auf vergleichbare Themen anderenorts erlauben, aufgezeigt werden, welche Potentiale der regionalgeschichtliche Zugriff bieten kann. Unterschiedliche zeitliche Perspektiven und verschiedene Methoden machen die Vielfalt geschichtswissenschaftlicher Ansatzpunkte und Fragestellungen vom Mittelalter bis zur Zeitgeschichte deutlich. Anhand von differierenden Zugängen von der Mikro- über die Lokalgeschichte bis hin zu Vergleichen demonstrieren die Aufsätze die Chancen der ganzen Breite regionalgeschichtlicher Untersuchungsmöglichkeiten und geben oftmals Einblicke in laufende Forschungsprojekte.

Die bereits mehrfach angesprochenen „Potentiale einer Perspektive des Raums“ stehen sinngebend als eigene Sektion am Beginn und versammeln drei Beiträge, die ganz unterschiedliche Herangehensweisen demonstrieren: Am Beispiel der bundesrepublikanischen Polizei(en) zeigt zunächst *Martin Göllnitz* in programmatischer Weise für eine vergleichend orientierte Polizeigeschichte als (regionale) Zeitgeschichte, was für ein Nutzen sich aus einer dezidiert am Raum orientierten Forschung ergibt. Denn obwohl die Polizei bei der Marginalisierung von Außenstehenden, bei der Stabilisierung des NS-Herrschaftssystems und der DDR-Diktatur, beim Umgang mit Jugendprotest oder bei der langsamen Integration von Frauen und Migrant*innen eine wesentliche Rolle einnahm und somit einige der wichtigsten Entwicklungen des 20. Jahrhunderts widerspiegelt, erfährt die Polizeigeschichte im historischen Mainstream der allgemeinen und regionalen Zeitgeschichte nur

26 Vgl. dazu Oliver Auge und Martin Göllnitz, Wozu Landes- und Regionalgeschichte an der Schule? Einige Vorbemerkungen und Überlegungen, in: Landesgeschichte an der Schule. Stand und Perspektiven, hg. von Dens. (Landesgeschichte 2), Ostfildern 2018, S. 1–16, hier S. 5.

27 Ludwig Petry, In Grenzen unbegrenzt. Möglichkeiten und Wege der geschichtlichen Landeskunde, in: Probleme und Methoden der Landesgeschichte, hg. von Pankraz Fried (Wege der Forschung 492), Darmstadt 1978, S. 280–304.

eine geringe Resonanz. In seinem Forschungsaufriß plädiert Göllnitz mit Blick auf das aktuelle Zeitgeschehen dafür, die staatspolitische wie gesellschaftliche Funktion und Bedeutung der Polizei mithilfe eines konstruktivistischen Ansatzes künftig verstärkt auf den Prüfstand zu stellen und außerdem soziologische, sozial- und kulturwissenschaftliche Theorieangebote in regionalhistorische Studien einzubeziehen.

Anschließend geht *Jan Ocker* mit Blick auf das 19. und 20. Jahrhundert der Bedeutung des Niederdeutschen für die Region des heutigen Schleswig-Holsteins nach und beleuchtet diese als niederdeutsche Sprachregion. Im Mittelpunkt seines Beitrags stehen zunächst Georg Wenkers Spracherhebungen von 1879/80, in denen Bögen mit 40 beispielhaften hochdeutschen Sätzen, die in die lokale niederdeutsche Mundart zu übersetzen waren, für rund 40.000 Schulorte ausgewertet wurden. Dabei entstanden 1.600 Sprachkarten, die jedoch nicht vollständig zur Publikation gelangten. Anschließend wird die Bedeutung des Niederdeutschen für Gesellschaft, Literatur und Wissenschaft in der Zeit von 1880 bis 1930 analysiert: Themen sind hier der Schulbesuch, der als zumeist rein hochdeutsche Angelegenheit einen kaum zu übertreffenden Kontrast zum familiären Alltag vieler mit dem Niederdeutschen aufgewachsener Kinder aufbaute, das auf das Ripener Privileg von 1460 zurückgehende, die ursprüngliche Formulierung allerdings verkürzende Schlagwort *up ewig ungedeelt*, Veröffentlichungen zur niederdeutschen Schreibsprache und literarische Werke sowie der Umgang mit dem Niederdeutschen in Forschung und Lehre an der Universität Kiel. Ein Abschnitt über Otto Mensings zwischen 1927 und 1935 veröffentlichtes *Schleswig-Holsteinisches Wörterbuch* rundet schließlich den Beitrag ab.

Karen Bruhn, *Thorge Petersen* und *Swantje Piotrowski* führen anhand des Kieler Gelehrtenverzeichnisses programmatisch die Chancen der Digitalisierung vor, die der vermeintlich im Kleinen agierenden Regionalgeschichte ein neues Fundament und über Methoden der Digital Humanities breite Anschluss- wie Vernetzungsmöglichkeiten zu ähnlich gelagerten Projekten anderenorts sowie mit Laienforscher*innen und der großen Gruppe von Schüler*innen und Studierenden verleihen. Verknüpft ist dies mit der generellen Frage, wie digital unsere Gesellschaft leben möchte und inwieweit sowie mit welchen Mitteln der Wissenstransfer in einer sich derzeit enorm wandelnden Medienlandschaft hieran angeschlossen werden kann. Die gesamtgesellschaftliche Relevanz solcher Überlegungen sowie einer breiten Präsentation regionalgeschichtlicher Forschungen wird unter anderem daran aufgezeigt, dass Ergebnisse aus der Arbeit des *Kieler Gelehrtenverzeichnisses* in der Öffentlichkeit der Landeshauptstadt zur kritischen Reflektion über Straßennamen und schließlich Umbenennungen geführt haben.

Ein besonderer Blick muss exemplarisch auf die Quellen der Regionalgeschichte gerichtet werden, denn die Überlieferungslage ist ein maßgeblicher Faktor, wenn es darum geht, über zeitliche, räumliche und methodische Zuschnitte praktikable Untersuchungsdesigns mit umfassendem Erkenntniswert zu konzipieren. Diesem Thema widmet sich die zweite Sektion „Quellen der Regionalgeschichte“, die *Jelena Steigerwald* eröffnet, indem sie die archivarische Arbeit in den Mittelpunkt rückt, die als Scharnier zwischen der ungefilterten Gesamtüberlieferung und den späteren sys-

tematisierten Beständen als wichtiger Basis (regional-)geschichtswissenschaftlichen Forschens fungiert. Thematisiert wird der Prozess der Auswahl und archivarisches Inwertsetzung von Quellen, wobei zuallererst die deutsche Archivlandschaft mit-samt ihren Verknüpfungen zwischen Archiven und Behörden reflektiert wird. Auf der Ebene darunter beleuchtet der Beitrag die Ordnungssysteme der Archive sowie Fragen der Erschließung und Auswahl der letztlich für Historiker*innen einseh-baren und ihre Arbeit maßgeblich bestimmenden Quellen.

Wie wichtig ein immer wieder neuer, kritischer und qualifizierter Blick auf die teils schon lange bekannte Überlieferung ist, zeigt sich etwa im Beitrag von *Jens Boye Volquartz*, der anhand eines intensiven Quellenstudiums eine Neubewertung der Fehde zwischen Holsteinern und Dithmarschern im beginnenden 15. Jahrhunderts versucht. Mit einem Karten- und Quellenanhang wird die in der Forschung vielfach wenig hinterfragte Überlieferungslage systematisch auf die Aussagekraft der jewei-ligen Zeugnisse hin überprüft. Im Ergebnis können verschiedene Überlieferungs-gruppen und ihre Rezeption identifiziert und inhaltlich verzerrte Schilderungen offengelegt werden. Bereits an mittelalterlichen Quellenbeständen zeigt sich somit die Notwendigkeit eines genauen Blicks insbesondere auf chronikalische Zeugnisse und einer kritischen Bewertung der jeweiligen Zeugnisse in der Zusammenschau mit anderen Überlieferungsformen.

Den Wert großer, gerade neuzeitlicher Quellenbestände und die Möglichkeiten, sich ihren Potentialen zu nähern, zeigen exemplarisch die beiden folgenden Beiträge auf: Im Mittelpunkt von *Julia Liedtkes* Aufsatz stehen Kriegstagebücher aus dem Ersten Weltkrieg, die dem Blick zurück ins heimatliche Schleswig-Holstein ganz neue, auch mentalitätsgeschichtlich einzuordnende Einsichten abgewinnen. Konkret geht es um die Aufzeichnungen des Soldaten Hans Schröder, der aus Barlt in Dith-marschen stammte und über die Zeit ab seiner Einberufung im Frühjahr 1916 bis hin zu seiner Entlassung im Januar 1919 – womöglich auf der Basis von Notizen oder eines ersten, fortlaufend geschriebenen und heute verlorenen Tagebuches – einen nachträglichen Bericht samt selbstgezeichneten Landkarten verfasste. Die Quelle gibt detailliert Aufschluss über den Alltag der Soldaten in den Schützengräben und macht dabei deutlich, dass Schröder den Krieg als Gräuël gleichermaßen für die Angehörigen des Militärs und für die Zivilbevölkerung sah. Die vielfältigen eigen-ten Erlebnisse und Kontakte, von denen der Verfasser berichtet, werfen zudem ein Schlaglicht auf stereotypische Sichtweisen und sprachliche Ausdrucksformen, die in den 1920er Jahren auch im regionalen Rahmen in Schleswig-Holstein auftraten. In derselben Sektion beschäftigt sich *Marvin Groth* mit der Entnazifizierung in der britischen Besatzungszone und nimmt hier explizit die Gruppe der Nachkriegs-studierenden an den Universitäten Hamburg und Kiel in den Fokus. Ausgehend von einem Blick auf die Forschungslage, werden im Beitrag die hauptsächlichen Quellengattungen rund um die Entnazifizierung vorgestellt, was der Autor mit Er-läuterungen zu den grundsätzlichen Bedingungen ihrer belastbaren quantitativen Untersuchung verbindet. Groth schlägt sodann eine statistikbasierte Methodik vor, die anhand von mehreren Universitätsstandorten derselben Besatzungszone typo-logische Vergleiche ermöglichen soll, und führt das Potential dieses Analyseansatzes

sogleich anhand verschiedener Datenreihen und einer repräsentativen Stichprobe zu Kieler Studierenden vor.

Angeklungen ist bereits die in der Regionalgeschichte mögliche Vielfalt unterschiedlicher Raum- und Regionszuschnitte unabhängig von den Grenzen staatlicher und administrativer Entitäten. In diesem Sinne überrascht es nicht, dass die „Räume in der Regionalgeschichte“ eine weitere, nämlich die dritte Sektion des Bandes füllen. Hier geht es nicht nur um ganz reale Räume, mit ihnen verbundene Narrative, Grenzen und Übergänge, sondern etwa auch um Mythen. Letztere thematisiert *Stefan Magnussen*, indem er die bislang stets als historische Tatsache betrachtete Zerstörung der Friesenburg im Jahr 1416 sowie ihren Platz in der nordfriesischen Geschichtsschreibung untersucht. Mit einem detaillierten Blick auf die zeitgenössische Parallelüberlieferung analysiert er, wie es um die Tradierung der einzelnen Partien des Gesamtereignisses und die jeweiligen Wahrheitsgehalte bestellt ist. Indem so eine Schneise in das Dickicht von Übereinstimmungen und Widersprüchen der Quellen geschlagen wird, kann als neuer Deutungsvorschlag die These vorgestellt werden, dass es sich bei der Erzählung zur Friesenburg um einen Versuch handelt, das Potential des friesischen Widerstands gegen außenstehende Akteure mit einem identitätsstiftenden, fiktionalen Bericht und damit einem neu geschaffenen Mythos zu vergegenwärtigen. Die Friesenburg war folglich ein Produkt der friesischen Historiographie und existierte zu keinem Zeitpunkt – was zugleich ein nachdrückliches Schlaglicht auf die Macht von Mythen für die Geschichtswissenschaft im Allgemeinen und die Regionalgeschichte im Besonderen wirft.

Ebenfalls mit einer Burg befasst sich *Frederic Zangel*, der die verfassungsmäßige Zugehörigkeit der Insel Fehmarn in Mittelalter und früher Neuzeit beleuchtet und dabei die Burg Glambek in den Mittelpunkt stellt. Mit zwei eigens erarbeiteten Karten wird die Geschichte der Burg anhand diplomatischer und chronikalischer Quellen chronologisch dargestellt, wobei deutlich wird, dass sie ein gewichtiger Zankapfel zwischen den dänischen Königen und den Grafen von Holstein-Schauenburg war. Die Herrschaft über die Burg ging meist mit der Kontrolle der gesamten Insel einher; Ambitionen zur Verteidigung beziehungsweise Eroberung und zum Ausbau der Anlage lassen sich verschiedentlich in den Quellen erkennen. Doch neben ihrer militärischen Bedeutung trat die Anlage auch als administrativer Stützpunkt und als Pfandobjekt in Erscheinung, was zusammengenommen in geostrategischer, herrschaftlicher und finanzieller Hinsicht die hohe Relevanz von Burgen in einem regionalen (Grenz-)Raum offenlegt.

Um die Durchdringung eines Raums geht es auch – freilich aus gänzlich anderer Perspektive – in *Stefan Brenners* Aufsatz. Er untersucht die Forschungsgeschichte zur sogenannten Ostsiedlung und ihre Konstruktion als Kultivierungsnarrativ durch den Historiker und Juristen Johann Friedrich Reitemeier. Konkret wird nach einem biographischen Überblick zu Reitemeier dessen zweibändiges, 1801 beziehungsweise 1805 erschienenenes Werk *Geschichte der Preussischen Staaten vor und nach ihrer Vereinigung in eine Monarchie* beleuchtet. Im Anschluss an einen Abschnitt zu den vorangegangenen historiographischen Vorstellungen zur sogenannten Ostsiedlung und zum Deutschen Orden geht es entsprechend explizit um Reitemeiers

Intentionen und das von ihm vermittelte Bild von den Vorgängen im mittelalterlichen Baltikum. Als erwiesen sieht Reitemeier an, dass der Zuzug von Siedlern aus dem Reich und die Begründung der Landesherrschaft des Deutschen Ordens eine Kultivierung im betreffenden Gebiet bewirkt hätten. In seinem Werk paaren sich auf eindruckliche Weise aufklärerische Perspektiven auf den hochmittelalterlichen Migrationsprozess mit nationalistischen, weshalb Brenner Reitemeiers Position zwischen verschiedenen historiographischen Deutungsrichtungen einordnet.

Die beiden abschließenden Beiträge der Sektion beschäftigen sich mit Fragen zur Geschichte des 20. Jahrhunderts. *Jann-Thorge Thöming* rückt die spezifischen Grenzräume in den Mittelpunkt, die an den Transitbahnhöfen zwischen Schleswig-Holstein und der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) entstanden und von der Staatssicherheit mit großem Misstrauen betrachtet wurden. Ein einleitender Abschnitt zum zeithistorischen Kontext des Grenzraums und des DDR-Regimes öffnet den Blick auf die nach Westen und speziell in Bezug auf den schleswig-holsteinischen Raum gerichteten Handlungskonzepte der im Januar 1970 gegründeten Hauptabteilung VI, wobei im Eisenbahnverkehr insbesondere die Bahnhofsmision in Büchen in den Fokus der Spionagearbeit rückte. Der Beitrag untersucht den Umgang der DDR mit dieser Institution, wobei etwa die Anwerbung von informellen Mitarbeitern, ihre Instruktion und die Kommunikation mit ihnen thematisiert werden. Der Anstieg der Überwachungsaktivitäten ab 1984 wird genauso beleuchtet wie ihr Ende mit dem Fall der Mauer und der Wiedervereinigung und bietet damit einen breiten Einblick in das regional- und grenzgeschichtlich relevante Thema.

Um einen ganz anderen Raum geht es hingegen bei *Caroline Elisabeth Weber*, die am Beispiel der Traditionsstätte St. Jürgen auf dem Kieler Parkfriedhof Eichhof Friedhöfe als Gedächtnislandschaften der Regionalgeschichte hinterfragt. Den inhaltlichen Ausgangspunkt des Beitrags bildet ein Projektseminar, in dessen Rahmen die Autorin an der Universität Kiel im Sommersemester 2017 gemeinsam mit Bachelor- und Masterstudierenden die Geschichte der Traditionsstätte und der hier zu findenden Grabsteine aufarbeitete und ein Konzept zur öffentlichkeitswirksamen Präsentation auf dem Friedhof entwickelte. In diesem Sinne steht nicht nur ein neues Bündel an regionalgeschichtlichen Fragen etwa rund um die Kieler Stadtgeschichte und die Erinnerungskultur im Mittelpunkt des Beitrags, sondern dieser thematisiert auch Möglichkeiten des Wissenstransfers in die Gesellschaft, um insbesondere regional relevante Forschungsergebnisse aus dem vielzitierten Elfenbeinturm hinaus- und in die Öffentlichkeit hineinzutragen.

Ganz im Zeichen der „Handlungsspielräume in der Regionalgeschichte“ und ihrer epochal übergreifenden Einsatzmöglichkeiten steht die vierte Sektion: Das Potential dynastiegeschichtlicher Untersuchungen²⁸ zeigt *Franziska Hormuth* auf,

28 Dazu etwa Oliver Auge, Dynastiegeschichte als Perspektive vergleichender Regionalgeschichte. Das Beispiel der Herzöge und Grafen von Schleswig und Holstein (Anfang 13. bis Ende 17. Jh.), in: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 135 (2010), S. 23–45, hier insb. S. 26.

die die Dynastie der Herzöge von Sachsen-Lauenburg und ihr Changieren zwischen Dänemark, Schweden und dem römisch-deutschen Reich im späten Mittelalter behandelt. Jene Fürstenfamilie wird exemplarisch für diejenigen Dynastien untersucht, die aufgrund der Lage ihres Herrschaftsgebiets am Rande des Reichs mitunter enge Kontakte zu auswärtigen Mächten hatten und ihre Politik auch daran ausrichteten. Klar wird hier, dass die Könige und Kaiser des Reiches schon allein aufgrund der Randlage des lauenburgischen Fürstentums eher eine zwar vorhandene, aber weiter entfernte Bezugsgröße darstellten, während die dänischen und schließlich auch die schwedischen Monarchen deutlich regionalere, nähere Referenzmächte waren. Indem sich die Dynastie beispielsweise über ihr Konnubium oder Erbverbrüderungen an die Hegemonialmächte des Ostseeraums annäherte, konnte sie Verbindungen zwischen Dänemark, Schweden und dem Reich herstellen und gleichsam als informelle Brücke für diese dienen.

Dynastisch argumentiert auch *Frederieke Maria Schnack*, die sich mit dem spätmittelalterlichen Haus Holstein-Schaumburg beschäftigt und hier insbesondere die Möglichkeiten der für die Geistlichkeit bestimmten Söhne und ihre Rückwirkungen auf die Dynastie untersucht. Im Mittelpunkt stehen acht Personen aus verschiedenen Zweigen der Familie, die entweder Bischöfe wurden oder aber berechtigten Anspruch auf ein solches Amt erheben konnten. Der Blick auf das familiäre Umfeld der abgeschichteten Männer und ihr Zusammenwirken mit ihrer Dynastie zeigt, dass die Geistlichen zwar nicht mehr an der dynastischen Nachfolge teilnahmen, aber dennoch teils recht enge persönliche und politische Verbindungen zu den Familienmitgliedern pflegten. Insbesondere dann, wenn das betreffende episcopale Hochstift in direkter Nachbarschaft zum familiären Herrschaftsbereich lag, lassen sich umfassende Kooperationen finden; umgekehrt konnte eine größere räumliche Entfernung zur Aufgabe eines geistlichen Amtes führen, wenn der Prälat unaufschiebbare dynastische Verpflichtungen wie eine Vormundschaft übernehmen musste. Diese engen Kontakte lassen es geraten erscheinen, bei einem auf die Untersuchung fürstlicher Handlungsspielräume abzielenden Fokus die abgeschichteten Personen der jeweiligen Dynastie zumindest nicht ganz außen vor zu lassen.

Tobias Pietsch orientiert sich mit seinem Beitrag in Richtung Nordosten, indem er die Regierungsziele Herzog Ulrichs von Mecklenburg aufzeigt, der mit 48 Regierungsjahren und einer programmatischen Ausgestaltung seiner Herrschaft als einer der bedeutsamsten mecklenburgischen Fürsten gelten darf. Seine Bemühungen um das Gemeinwohl, verknüpft mit einem eingehenden Studium der Lehren Martin Luthers, resultierten im Erlass zahlreicher Ordnungen, mit denen er nicht nur das Staats-, sondern auch das Kirchenwesen seines Herrschaftsgebietes zu verbessern gedachte. Ferner betätigte sich der Fürst intensiv auf dem Terrain der Jurisdiktion und füllte seine Herrschaft somit in vielen Teilen höchstpersönlich und mit großem Einsatz aus. Insbesondere in der langen Dauer seines Wirkens und den vielfältigen Herausforderungen, die das endende 16. Jahrhundert stellte, lassen sich die Handlungsspielräume eines Herzogs auf verschiedensten Gebieten exemplarisch nachvollziehen.

Ebenfalls um eine Fürstenpersönlichkeit geht es im Aufsatz von *Laura Potzuweit*: Sie bedient sich einer geschlechtergeschichtlichen Perspektive und beleuchtet am Beispiel des Herzogs Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg die Motive eines Witwers. Nach nicht einmal viereinhalb Jahren Ehe verlor dieser Fürst seine erst 20-jährige Frau Friederike Elisabeth Amalie Auguste von Württemberg-Mömpelgard im Spätherbst 1785 kurz nach der Totgeburt des dritten Sohnes. Seine anschließende 44-jährige Witwenschaft und die Frage nach ihren Folgen für das politische wie auch persönliche Wirken des Fürsten ist in der Forschung – kein Einzelfall für die Neuzeit, aber auch nicht für ähnlich gelagerte Fälle im Mittelalter – bislang noch nicht behandelt worden. Nach einem Blick auf die Ehe des Herzogspaares stehen verschiedene mögliche Motivationen für das langfristige Dasein Peter Friedrich Ludwigs als Witwer zur Diskussion, etwa die Zuneigung zur verstorbenen Ehefrau, die vorhandene Nachkommenschaft und die Finanzen, womit sich ein Untersuchungsspektrum für weiterführende Analysen eröffnet. Verknüpft wird dies schließlich mit der Frage, ob der Witwenschaft ein Einfluss auf die Handlungsspielräume des Fürsten zugesprochen werden kann.

Den Blick auf einen anderen zeitlichen wie räumlichen Fokus eröffnet *Knut-Hinrik Kollex*, der sich der Matrosen- und Freikorpsbewegung im Umfeld des Kieker Matrosenaufstands von 1918 annimmt und mit der Verlagerung von Handlungsorten eine dezidiert raumgebundene Handlungsstrategie betrachtet. In zwei großen Kapiteln werden beide Bewegungen samt den ihnen immanenten räumlichen Aktionen und ihren Auswirkungen auf die jeweilige Durchsetzungskraft behandelt. In dieser schlaglichtartigen Gegenüberstellung wird deutlich, dass die im November 1918 zwar sehr wirkmächtige Matrosenbewegung kaum langfristige politische Auswirkungen hatte. Ihre Ausbreitung von der Provinz in die Hauptstadt verlief linear, wobei – anders als in der Freikorpsbewegung – keine räumliche Projektionsfläche entstand. Eine weit deutlichere Stilisierung und romantisierende Umdeutung eines Raumes, in diesem Fall des Baltikums, lässt sich dagegen bei den Freikorpskämpfern erkennen, die ihre Energie zudem auf eine Weiterführung ihres Kampfes, nunmehr gegen die Republik, verwandten. Es zeigt sich, dass das Untersuchungskonzept der Handlungsspielräume weiterführende Erkenntnisse zu den großen politischen Bewegungen des ausgehenden Kaiserreichs und der beginnenden Weimarer Republik hervorbringen kann und dass der dezidierte Fokus auf die mit dem Untersuchungsgegenstand verknüpften Regionen Aussagen über die Wirkmächtigkeit dieser Phänomene, ihre (Selbst-)Stilisierung und ihre Bedeutung als Projektionsflächen ermöglicht.

Hier klingt bereits die Bedeutung der Untersuchung von Akteuren und Akteursgruppen unter regionalgeschichtlichen Prämissen an. Explizit widmet sich den „Akteuren in der Regionalgeschichte“ noch einmal die abschließende Sektion, an deren Beginn sich *Nina Gallion* mit der Stadelite der württembergischen Stadt Tübingen im ausgehenden Mittelalter und im frühen 16. Jahrhundert beschäftigt. Die städtische Führungsgruppe zeichnete sich dabei durch eine Reihe von Charakteristika aus, die unter anderem die Partizipation am Stadtreghment, eine hochgradige verwandtschaftliche Vernetzung untereinander und wirtschaftlichen Wohlstand ein-

schließt. Die sozialgeschichtliche Untersuchung wendet sich dabei dezidiert von dem in der Forschung lange Zeit rezipierten Konzept der „Ehrbarkeit“ ab, das für die württembergischen Stadeliten eine Sonderstellung konstruieren wollte. Davon kann aber keine Rede sein, begegnen urbane Führungsgruppen mit ähnlichen Spezifika doch allerorts. Der Abstecher nach Süddeutschland nivelliert also zum einen regionale Unterschiede, was die grundsätzliche Zusammensetzung führender städtischer Gruppierungen angeht. Zum anderen unterstreicht er aber am Tübinger Beispiel die enge Verflechtung zwischen Regionen und den in ihnen lebenden Menschen, die von ihrem räumlichen Umfeld beeinflusst wurden und es ihrerseits beeinflussten. So konnte die Tübinger Stadelite aufgrund der günstigen Entwicklung und Vorrangstellung ihrer Heimatstadt auch auf territorialer Ebene politisch teilhaben, was insbesondere an der Biographie des Tübinger Vogts Konrad Breuning, einem wichtigen Protagonisten seiner Zeit, deutlich wird.

Danach untersucht *Katja Hillebrand* einen Kriminalfall aus dem spätmittelalterlichen Norden des Reiches: Gegenstand ihres Beitrags ist der Predigermonch Heinrich Meyer, Prior des Hamburger Dominikanerkonvents und Provinzial, dessen Machenschaften am Vorabend der Reformation nach heutigen Wertmaßstäben als „Amtsmissbrauch und Bestechung“ zu charakterisieren wären. Weitgehend ohne Einschränkung durch ein Unrechtsbewusstsein agierte dieser Geistliche inmitten der in der Ordensprovinz Saxonía besonders heftig geführten Differenzen zwischen den Konventualen, denen er angehörte, und den Observanten, die um Reformen in der Umsetzung der Ordensinhalte rangen. Meyer missachtete hierbei anscheinend bewusst Vorgaben aus der höchsten Leitungsebene des Ordens sowie generelle rechtliche Regeln, bemühte sich gezielt um Destabilisierung und konnte mithilfe seines persönlichen Netzwerkes offenbar wiederholt verhindern, dass seine Verstöße geahndet wurden. Das Verhalten dieses Akteurs wirft ein Schlaglicht auf die Situation des Dominikanerordens am Ende des Mittelalters und die letztlich nicht mehr zu klärenden Streitpunkte in der Saxonía.

Jörg Mißfeldt nähert sich der Sektion von einer anderen Seite, indem er die Beamtenlaufbahn des Paul Johann Friedrich Boysen im Spannungsfeld zwischen Dänemark und Preußen hinterfragt. Der chronologisch aufgebaute, verschiedene Funktionen des Akteurs beleuchtende Beitrag zeigt die realpolitischen Möglichkeiten eines regionalen Verwaltungsbeamten im 19. Jahrhundert auf. Vom einzelnen Akteur ausgehend, erlaubt der Beitrag aber auch einen Einblick in die Gesellschaft der in Rede stehenden Räume Dithmarschen und Hildesheim sowie in die jeweiligen Eigenheiten, die dann das Wirken eines Verwaltungsbeamten betrafen. Zugleich eröffnet er räumlich wie politisch eine viel größere Perspektive, da Boysens Wirken nicht nur im Hinblick auf sein unmittelbares Umfeld beleuchtet, sondern zugleich in die großen Konfliktlinien zwischen Dänemark und Preußen sowie in den Kontext der schleswig-holsteinischen Erhebung eingeordnet wird. Indem mit Boysen gezielt ein Akteur mit einem ausgesprochen vielfältigen Wirkungsradius in den Mittelpunkt des Beitrags gestellt wird, zeigt sich die Relevanz eines regionalgeschichtlichen Zugriffs, da exemplarisch ein Lebensweg im Spannungsfeld nicht nur von Verwaltung und Politik, sondern auch zwischen widerstreitenden politi-

schen wie nationalen Positionen untersucht wird und so vergleichbare Erkenntnisse darüber zutage treten, wie administratives Personal die Geschicke Norddeutschlands im 19. Jahrhundert maßgeblich mitprägen konnte.

Mit einer Analyse der Hanserezeption im Lübeck der Weimarer Republik beendet *Julian Freche* die fünfte Sektion und schließt damit zugleich den Band. Neben möglichen Motiven und Strategien thematisiert der Autor vor allem auch jene Akteure und Akteursgruppen, die in die regionale Hanserezeption involviert waren. Deutlich wird hierbei, dass sich zwar eine durchaus positive Aufnahme der Hanse in jener Zeit auch für Lübeck nachweisen lässt, ihr aber politische Spannungen einen teils sehr deutlichen Stempel aufdrückten. Wurden von sozialistischer Seite zumeist die Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten der spätmittelalterlichen hansestädtischen Gesellschaft kritisiert, ging es Rednern aus dem nationalistischen Lager eher darum, die Verdienste der Hanse als Institution und ihrer einzelnen Protagonisten, der Kaufleute, für das damalige Reich und damit – so die unreflektierte zeitliche Übertragung – für Deutschland zu betonen. Einzelne Personen, darunter auch national Gesinnte und Kaufleute, taten sich eher schwer damit, sich selbst oder andere aus ihrem Umfeld als Hanseaten zu bezeichnen. Unter Rückgriff auf zeitgenössische Quellen stellt der Autor in diesem Zusammenhang die spannende These zur Diskussion, dass vermutlich gar keine explizite Benennung als Hanseat nötig war, da schon einzelne Attribute eine Beschreibung als hanseatisch evozierten. Zudem ist den Entwicklungen ab dem Ersten Weltkrieg Rechnung zu tragen, die angesichts der vielen Veränderungen im lübeckischen Raum und seiner Gesellschaft offenbar für Zurückhaltung bei der Verwendung des Begriffs des Hanseaten sorgten – mit dem Hinweis auf die in dieser Hinsicht noch nicht untersuchte Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg eröffnet der Beitrag zugleich eine weitere Forschungsperspektive.

Abschließende Bemerkungen

Der vorliegende Sammelband erschließt sich somit durch einen raumbasierten Zugang, verstanden als Beziehungsgeflecht von Ideen, Orten, Objekten, Personen und Praktiken, der die enge Verbindung von transnationalen, regionalen und lokalen Kontexten analysiert, wodurch hoffentlich die Notwendigkeit einer nachhaltigen, interdisziplinär betriebenen und transnational gedachten Regionalgeschichtsschreibung augenfällig wird. Im selben Maße, wie der Band somit eine Fülle von Themen versammelt und ganz verschiedene regionalgeschichtliche Potentiale aufzeigt, ist er natürlich auch ein Werk vieler Personen. Allen Autor*innen sind wir zu großem Dank verpflichtet – natürlich insbesondere für die Bereitschaft, ihre Beiträge fristgerecht beizusteuern und damit einen Einblick in laufende Forschungen zu geben, aber nichtsdestoweniger für die vielen Anregungen, Hinweise und Überlegungen zur Konzeption des Bandes. Insgesamt will dieser einen Einblick in die große inhaltliche wie methodische Vielfalt regionalgeschichtlichen Arbeitens geben und zeigen, dass nicht nur mediävistische, neuzeitliche und zeitgeschichtliche Zugriffe von einem spezifischen, mitunter auch vergleichenden Blick auf Region(en)

profitieren können. Natürlich können die hier versammelten Aufsätze keinen systematischen Überblick über regionalhistorische Themen vom frühen Mittelalter bis zur aktuellen Gegenwartsgeschichte oder raumbasierte Methoden liefern; das wollen sie aber auch gar nicht. Vielmehr ist es das Anliegen der Herausgeber*innen und Autor*innen, auf bestehende thematische wie methodische Forschungslücken aufmerksam zu machen, derzeit in Bearbeitung befindliche Vorhaben vorzustellen und künftige Studien anzustoßen. Gleichwohl lassen die Beiträge in der Zusammenschau bereits den Konstruktcharakter von Regionalität und Raum erkennen, der wiederum einen weiteren zentralen Aspekt des vorliegenden Bandes spiegelt. Kurzum: Der jeweils zu untersuchende Raum ist auf keinen Fall beliebig auszuwählen, sondern es muss sich dabei stets um eine durchdachte, an die jeweilige Fragestellung angepasste und exemplarisch angelegte Raumkonstruktion handeln. Schließlich liegen die Potentiale regionalgeschichtlicher Forschung in erster Linie darin, dass ausgehend von einem begründet ausgewählten, klar umrissenen Raum Ergebnisse mit allgemeiner Aussagekraft herausgearbeitet werden können und in diesem Untersuchungssetting auch eine große Varianz von Methoden angewandt sowie auf ihren Nutzen hin überprüft werden kann. In diesem Sinne will der Band beispielsweise die Chancen von institutionen-, sprach-, mentalitäts-, verfassungs-, kultur-, dynastie- und kirchengeschichtlichen Zugängen demonstrieren und im weitesten Sinne am Beispiel Norddeutschlands zeigen, wie verschiedene Untersuchungs- und Raumkonzeptionen ganz unterschiedliche, in ihrer Varianz die Vielfalt geschichtswissenschaftlichen Forschens betonende Ergebnisse hervorbringen können. Die Verbindung zu den Digital Humanities mit ihrem facettenreichen Set sowohl an Auswertungsmöglichkeiten für große Quellenkorpora als auch an Präsentationsmöglichkeiten der daraus hervorgehenden Resultate weist dezidiert auf die Anknüpfbarkeit des regionalgeschichtlichen Arbeitens an derzeitige IT-Standards und ihre Bedeutung für die gesamte geschichtsinteressierte Öffentlichkeit weit jenseits des universitären Elfenbeinturms hin.²⁹

So vielschichtig die Potentiale regionalgeschichtlichen Arbeitens auch sein können – ohne weitreichende Unterstützung und Förderung von verschiedenster Seite hätten sie nie den Weg zwischen zwei Buchdeckel gefunden. Die redaktionelle Unterstützung von Herrn Jan Ocker und Herrn Kai Wittmacher hat die Bearbeitung der englischsprachigen Abstracts sehr erleichtert, wofür wir herzlich Danke sagen. Bei der Redaktion haben uns außerdem Anna Eickenberg, Florian Kehm, Heidrun Ochs und Nathalie Wachowski unterstützt. Florian Kehm, Helena Knuf und Katharina Nierula haben die verdienstvolle Aufgabe auf sich genommen, das Orts- und das Personenregister zu erstellen. Vielmals danken möchten wir zudem Frau Laura

29 Zu der esoterisch anmutenden Gesellschaftsferne und weltlichen Unberührtheit, die die Metapher des „Elfenbeinturms“ suggeriert, auf der einen sowie zur Interdependenz von Öffentlichkeit und Hochschule auf der anderen Seite siehe neuerdings Martin Göllnitz und Kim Krämer, Hochschule im öffentlichen Raum. Bemerkungen zu Historiographie und Systematik, in: Hochschulen im öffentlichen Raum. Historiographische und systematische Perspektiven auf ein Beziehungsgeflecht, hg. von Dens. (Beiträge zur Geschichte der Universität Mainz, N. F. 17), Göttingen 2020, S. 7–26.